

Zum Verständnis unserer Welt

„Das Jahrzehnt der Entwicklungsideologie (*developmentalism*) ist vorüber, und wir beginnen nun die Dekade der Befreiung; denn Befreiung ist der neue Name für Entwicklung.“ Dies schreibt der Herausgeber in der Einleitung zu einer Sammlung von Aufsätzen über die Theologie der Befreiung in Lateinamerika¹. Und in der Tar setzen die Christen, über die wir nun berichten wollen, diese Überzeugung dem Ausdruck ihres Gehorsams und der Rechenschaft über ihren Glauben voran. Sie beruht auf einer Analyse und Auslegung der lateinamerikanischen Situation, für die der Übergang von Entwicklungs- oder Reformideologie zur Befreiung entscheidend ist. Was diese Christen tun und denken, gibt außerhalb einer solchen Analyse keinen Sinn. Ist die Analyse falsch, haben sie ebenfalls unrecht. Engagierter Glaube oder Gehorsam können nicht außerhalb oder über der Welt stehen, in der sie sich engagieren. Und deshalb müssen wir uns bei dem Bemühen, in diese Theologie einzudringen, auf Verständnis und Analyse der Welt konzentrieren, in der sie ihren Ort findet.

An erster Stelle kommt es darauf an, sich die Situation bewußt zu machen, in der die Menschen auf unserem Kontinent leben. Hier gilt weder Theorie noch Interpretation, sondern ganz einfach die Erfahrung, die sich jeder holen kann, der gewillt ist, Lateinamerika zu besuchen und sich auch ein paar Straßen weit von den großen Hotels zu entfernen. Die Santiago-Konferenz formulierte es folgendermaßen:

„Die sozioökonomische, politische und kulturelle Situation der lateinamerikanischen Völker fordert unser christliches Gewissen heraus: Arbeitslosigkeit, Unterernährung, Alkoholmißbrauch, Kindersterblichkeit, Analphabetentum, Prostitution, eine fortwährend wachsende Ungleichheit zwischen den Reichen und den Armen, rassistische und kulturelle Diskriminierung, Ausbeutung usw. – das alles sind Tatsachen, die die Situation einer institutionalisierten Gewalt in Lateinamerika ausmachen.²“

Der argentinische Bischof Alberto Devoto beschrieb die Situation in einem Hirtenbrief so:

„Häufig genannte Dinge verlieren nicht an Aktualität. Eine wachsende Arbeitslosigkeit, dauernd steigende Lebenshaltungskosten, ungenügende Gesundheitsfürsorge, die hoffnungslose Situation der ländlichen Familien, niemals eingelöste offizielle Versprechen, Hochkonjunktur von Korruption und Glücksspiel, fehlende

Meinungsfreiheit, Gewalttaten aller Art, repressive Gesetzgebung zur Einschränkung der Menschen, keine Möglichkeiten für das Volk, an Entscheidungen teilzunehmen usw. . . . Alle diese Probleme eskalieren in einem erschreckenden Tempo.“³

Dies sind eindruckliche Bilder der Situation, die leicht in die kalte Sprache von Zahlen und Statistiken übertragen werden können. Hier sind einige Tatsachen aus einem Bericht der Vereinten Nationen von 1952.

• „Zwei Drittel, wenn nicht noch mehr der lateinamerikanischen Bevölkerung sind unterernährt, in einigen Gebieten bis zum Verhungern. [Kauen von Cocoblättchen, Alkohol und in manchen Gegenden sogar das Essen von Erde sind letzte Versuche, um zu überleben].“

• Dreiviertel der Bevölkerung einiger lateinamerikanischer Länder sind Analphabeten, in anderen sind es zwischen 20 und 60 Prozent. [In relativ fortschrittlichen Ländern wie Argentinien haben Analphabetentum und Schulfucht während der letzten 10 Jahre zugenommen. Kuba hingegen hat praktisch keine Analphabeten mehr, und Chile war auf dem Weg dazu.]

• Die Hälfte der lateinamerikanischen Bevölkerung leidet an infektiösen oder Mangelkrankungen. [Während ‚degenerative‘ oder Alterskrankungen 48,7 Prozent der Todesursachen in den USA ausmachen, sind es in Lateinamerika bescheidene 7 bis 10 Prozent, weil die Menschen dort nicht lange genug leben, um sich wegen Krebs und Herzversagen Sorge zu machen.]

• Etwa ein Drittel der lateinamerikanischen Arbeiterbevölkerung [besonders die große Mehrheit der Millionen von indianischen Arbeitern], bleiben außerhalb des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichs der Gesellschaft. Die Kaufkraftlateinamerikanischer Indianer ist in vielen Gebieten gleich Null . . .

• Eine überwältigende Mehrheit der Landbevölkerung Lateinamerikas besitzt kein Land. Zweidrittel, wenn nicht mehr des Ackerbodens, der Wälder, der Viehherden, sind Eigentum einer Handvoll einheimischer Großgrundbesitzer und ausländischer Genossenschaften oder werden von ihnen kontrolliert. [In dem erst kürzlich erschlossenen Amazonia in Brasilien wurden während der vergangenen fünf Jahre 60 Millionen Morgen Land von Investoren aus USA aufgekauft.]

• Fast die gesamte lateinamerikanische Rohstoffindustrie ist Eigentum oder steht unter der Kontrolle von ausländischen Firmen, wobei ein beträchtlicher Teil der Gewinne außer Landes geht. In gleicher Weise werden viele Institutionen für Produktion und Verteilung in Lateinamerika von ausländischem Kapital kontrolliert. [Amerikanische Investitionen in Lateinamerika betragen zwischen 1950 und 1965 etwa 3,8 Milliarden Dollar. Während der gleichen Periode machten die nach USA transferierten Gewinne 11,3 Milliarden aus. Zieht man die in dieser Zeit geleistete Hilfe ab, bleibt immer noch ein Überschuß von 5 Milliarden Dollar zugunsten der USA. In jüngster Zeit wurden auch die meisten Banken und Finanzinstitute in vielen Ländern von ausländischen Banken aufgekauft.]

● Für die Masse der lateinamerikanischen Bevölkerung sind die Lebensbedingungen besonders unstabill, weil sie von den Fluktuationen am ausländischen Markt abhängen. Konzentration auf eine Rohstoffindustrie oder auf eine Monokultur-Produktion . . . für ausländischen Verbrauch . . . hat viele Gebiete an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht. [Das letzte dramatische Beispiel dafür ist das wirtschaftliche Disaster von Uruguay, als es infolge der Produktion von synthetischer Faser zum Sturz der Wollpreise kam.]

● Der lateinamerikanische Binnen- und Zwischenhandel ist größtenteils noch unentwickelt. . .

● Der Prozentsatz der „aktiven“ Verdienner in Lateinamerika ist außer in Kolumbien, Argentinien, Brasilien und Uruguay beträchtlich niedriger als in den USA und auf dem europäischen Kontinent (40,8 Prozent in USA, 45 Prozent in Europa, 43 Prozent in Australien, 30 Prozent in Lateinamerika). [Während der letzten Jahre ist in Brasilien, Uruguay und Argentinien die Arbeitslosigkeit rapid angestiegen.]¹⁴

Daten von ähnlicher Aussagekraft gibt es im Überfluß. Sie vermehren ein anschauliches Bild, dem sich niemand entziehen kann. Auch würde kaum jemand die geschilderten Bedingungen als annehmbar bezeichnen. Darüber aber, wo die Wurzel des Übels liegt, und wie man es heilen kann, gehen die Meinungen auseinander. In diesem Kontext liegt der Kontrast zwischen den Entwicklungsideologien oder Reformisten und den Revolutionären.

In den Jahren um 1950 erweckten Entwicklungspläne große Hoffnung. Nach deren Deutung befand sich Lateinamerika, wie die ganze Dritte Welt, noch im Frühstadium einer Entwicklung, die in der nordatlantischen Welt bereits zum Ziel gekommen war. Wir, so schien es, waren noch in traditionellen Gesellschaftsstrukturen gefangen: Unsere Wirtschaft war nicht geplant und beteiligte nicht die gesamte Bevölkerung am Produktionsablauf; unsere Abhängigkeit von Rohstoffindustrien, wie Landwirtschaft, Viehzucht und Bergbau, machte uns zum Spielball der Weltmärkte, sowohl im Export von Rohstoffen als auch im Ankauf von Fertigwaren, wodurch ungünstige Handelsbedingungen geschaffen wurden. Zugleich lähmte uns eine statische Mentalität, die sich noch immer an den Boden und seine Erhaltung, an den Rhythmus der Natur gebunden wußte und auf diese Weise die Herrschaft über die Natur blockierte, ohne die es keine Entwicklung gibt. Dies galt als die Grunddiagnose. Wie konnte die Lage verändert werden? Die Wirtschaft mußte geplant und integriert, die Produktion belebt und die Industrialisierung beschleunigt werden. Gesundheits- und Bildungswesen mußten auf einen annehmbaren Standard angehoben werden, und außerdem mußte man für die Eingliederung der Randsiedler der Gesellschaft in das Leben der Nation und in den Arbeitsprozeß sorgen.

Wie konnte das Ziel erreicht werden? In der nordatlantischen Welt, so hieß es, sei dies schon geschehen. Als Schlüssel dazu galt die Sammlung von Kapital und die Einführung von Technologie und Planung. Wenn diese Vorgänge beschleunigt werden könnten, gäbe das für uns einen „Startpunkt“, von dem aus sich unsere Wirtschaft natürlich ausweiten könnte, und die Wohlfahrts- und Konsumgesellschaft der nordatlantischen Welt stiege auch an unserem Horizont auf. Um das zu erreichen, müßten die lateinamerikanischen Länder sich im Inneren neu organisieren, ihre Wirtschaft stabilisieren, politische Unruhe vermeiden, einige grundlegende Reformen bei Grundbesitz und Besteuerung veranlassen, um den Wohlstand wirksamer zu verteilen, und attraktive Bedingungen für die Investitionen aus der „Ersten Welt“ schaffen, die das nötige Kapital und die Technologie einbringen würden.

Die Vereinten Nationen proklamierten 1950 die erste „Entwicklungsdekade“. Es kam zur Gründung einer Anzahl internationaler Organisationen: Die Internationale Entwicklungsbank (IDB), Internationale Entwicklungshilfe (AID), der Internationale Währungsfond (IMF) und andere. 1955 trafen sich die Länder der Dritten Welt in Bandung, um gemeinsam die Verbesserung der Handelsbedingungen anzustreben. Die Vereinten Nationen gründeten dafür eine Organisation, die Kommission für Handel und Entwicklung (UNCTAD) sowie eine wirtschaftliche Kommission für Lateinamerika (CEPAL). Populistische Regierungen konstituierten sich in mehreren lateinamerikanischen Ländern. Einige dieser Länder schienen in bester Verfassung zu sein und nahe daran, den Startpunkt zu erreichen, wie z. B. Argentinien, Mexiko, Chile, Venezuela und Brasilien. Präsident John F. Kennedy gründete 1961 die Allianz für den Fortschritt, die von hohen Erwartungen begleitet war.

Aber schon bald danach begann der Mißerfolg sichtbar zu werden. Die Kluft zwischen der entwickelten und der unterentwickelten Welt wurde immer breiter statt enger, und zwar nicht nur, weil nicht einmal das erwartete Wachstumsminimum nie erreicht wurde, sondern weil in Anbetracht der unterschiedlichen Ausgangspositionen die gleiche Wachstumsrate zu einer sich immer mehr verstärkenden Ungleichheit führte. Ausländische Investitionen haben weit mehr aus Lateinamerika herausgeholt als eingebracht. Der Prozeß von Produktion, Verteilung und Finanzierung ist fast völlig an internationale Monopole übergegangen. Die Handelsbedingungen bleiben weiterhin ungünstig. Die Preise, die für den Gebrauch der durch nordatlantische Lizenzen geschützten Technologie gezahlt worden sind, übersteigen bei weitem deren Nutzeffekt. Gegen den Bevölkerungszuwachs kann die Produktion nicht ankommen, wodurch sich die Situation der immer zahlreicher werden-

den Marginalgruppen zunehmend verschlechtert. Auch gibt es außer in Kuba, Chile und Peru keinerlei größere Landreformen noch Reformen der Güterverteilung. Infolgedessen greift auf dem Kontinent eine soziale Unruhe um sich, und populistische Regierungen werden mit Hilfe und Unterstützung der USA durch repressive Militärregierungen ersetzt, die eine für die fremden Investitionen nötige stabile Situation garantieren können.

Ist dies Scheitern nur ein Zufall? Ist Unfähigkeit der Lateinamerikaner daran schuld oder böser Wille der nordatlantischen Welt? Könnte es durch größeres Geschick, bessere Absichten, eine längere Frist und härtere Arbeit korrigiert werden? Man kann in der Tat alle möglichen Modifikationen finden. Aber für eine wachsende Zahl lateinamerikanischer Bürger liegt der Grund für das Versagen viel tiefer, nämlich im Wesen des wirtschaftlichen Systems selbst. Auf der christlichen Konferenz in Santiago beschrieb man es so: „Die wirkliche Ursache dieser ungerechten Gesellschaft liegt in den kapitalistischen Relationen der Produktion, die notwendigerweise eine Klassen-gesellschaft hervorbringen.“⁴⁵ Ist dies nur ein ideologisches Dogma oder das Ergebnis einer nüchternen Analyse dessen, was in Lateinamerika geschah und noch geschieht? Wir wollen uns kurz einige Grundelemente dieser Analyse vergegenwärtigen.⁴⁶

Die auf die Dritte Welt angewandte Entwicklungstheorie beruht auf einer ungeschichtlichen und mechanistischen, von einer funktionalistischen Soziologie abhängigen Analyse, bei der sich zumindest drei grundlegende Fehler nachweisen lassen.

Der erste besteht in der Annahme, daß die Geschichte „einlinig“ ist und daß eine Gesellschaft sich in Etappen entwickeln kann, die andere Gesellschaften bereits hinter sich gelassen haben. Faktisch laufen die Entwicklungsprozesse aller Gesellschaften parallel und sind aufeinander bezogen. Der Startpunkt für die nordatlantischen Länder hing von der Beziehung zu den früheren kolonisierten Gesellschaften ab. Heute gibt es diese Situation nicht mehr, und deshalb kann der Vorgang nicht wiederholt werden. Zweitens ließ das Entwicklungsmodell die politischen Faktoren außer acht: Es gibt einen „Demonstrationseffekt“, der die Massen veranlaßt, ihren Anteil an Reichtum und Wohlstand zu fordern. Die „Sklaventarbeit“, die in frühen Stadien den entwickelten Gesellschaften zur Verfügung stand, ist deshalb heute nicht mehr zu haben. Soziale Unruhe und Repression sind die Folge. Drittens sah die Theorie es für selbstverständlich an, daß die entwickelten Länder als „normales“ Modell für die unterentwickelten galten. Im Lauf der Zeit werden Lebensqualität und Lebensart der nordatlantischen Gesellschaft für die Dritte Welt jedoch immer weniger attraktiv.

Wenn wir erkennen, daß Entwicklung und Unterentwicklung nicht zwei aufeinander folgende Etappen in einem abstrakten und mechanischen Prozeß sind, sondern zwei Dimensionen eines einzigen geschichtlichen Vorgangs, wird klar, daß Lateinamerika als der abhängige (*dependent*) oder beherrschte Teil in diesem Prozeß anzusehen ist. Diese Erkenntnis hat zu einer neuen Form der Analyse geführt, der Untersuchung abhängiger Gesellschaften, die als eine große wissenschaftliche Errungenschaft in der lateinamerikanischen Soziologie zu gelten hat. Abhängigkeit kann definiert werden als:

„... die Situation, in der die Wirtschaft einer Gruppe von Ländern durch die Entwicklung und Ausdehnung einer anderen Wirtschaft bedingt ist. Die Wechselbeziehung... nimmt die Formen von Abhängigkeit an, wenn einige Länder, nämlich die herrschenden, sich entwickeln können, während andere, die abhängigen, nur die Ausdehnung der anderen widerspiegeln können.“⁴⁷

Auf der Zusammenkunft katholischer Bischöfe in Medellín 1968 drückte man es etwas weniger technisch aus:

„Wir verweisen hier auf die Folgen der Abhängigkeit unserer Länder von einem wirtschaftlichen Machtzentrum, das sie umkreisen. Daher kommt es, daß unsere Nationen nicht Herren ihrer eigenen wirtschaftlichen Möglichkeiten und Entscheidungen sind. Ganz offensichtlich bleibt das nicht ohne Auswirkungen auf der politischen Ebene.“⁴⁸

Diese Abhängigkeit ist keine neue Tatsache; die lateinamerikanischen Länder traten in die als „universal“ geltende Geschichte (des Westens) als abhängige Gebilde unter spanischer Kolonisation ein, und ihr Platz in dieser Welt wurde ihnen zugewiesen: für Spanien in dem damals vorherrschenden Handelskapitalismus Rohstoffe zu liefern, hauptsächlich Gold und Silber und später auch einige landwirtschaftliche Produkte. Als der Kapitalismus in den nordatlantischen Nationen in das Stadium des industriellen und danach in das des Verbraucher-Kapitalismus eintrat, änderte sich die Rolle der abhängigen Nationen ebenfalls. Zunächst mußten sie Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte, später auch billige Arbeitskräfte und Märkte liefern.

Wenn Entwicklungsideologen behaupten, daß das kapitalistische System von Natur aus dynamisch und progressiv ist, erkennen sie nicht, daß diese Tatsache, die für die nordatlantischen Länder zutrif, nicht notwendigerweise auch für die abhängigen Länder gilt. Vor nicht langer Zeit erklärte ein Experte der Interamerikanischen Entwicklungsbank:

„Investitionen sind kapital-intensiv. In dem Maß, in dem privates Kapital zum wirtschaftlichen Wachstum beiträgt, wird es *außerstande sein, den Massen der Randgruppen einen sinnvollen Platz im System zu geben* – vorausgesetzt, daß kein gezielter Versuch zum Umsturz der Gesellschaft gemacht wird.“⁴⁹

Ganz dramatisch demonstriert Brasilien die Wahrheit dieser Behauptung. Jahrelang hat dieses Land schonungslos ein Entwicklungsmodell angewandt, das ganz massiv durch amerikanische Investitionen und durch die Regierung der USA unterstützt wurde. Brasilien ist augenscheinlich dazu entschlossen, ein Musterbeispiel zu bieten, indem es sich als sekundäres Machtzentrum auf dem lateinamerikanischen Kontinent betätigt. Mit kalter, uneingeschränkter Brutalität werden politische und polizeiliche Unterdrückung angewendet, um jegliche Unruhe zu vermeiden, die das wirtschaftliche Wachstum stören könnte. Durch intensive Propaganda versucht man, eine „Entwicklungsmentalität“, ein Bewußtsein von Größe und Erhöhung zu schaffen. Brasiliens Regierung kann sich nach sieben Jahren rühmen, eine der höchsten Wachstumsraten des Bruttozialprodukts zu haben. Verschwiegen wird dabei aber, daß sich 41,6 Prozent der gesamten brasilianischen Industrie in ausländischen Händen befinden. (94 Prozent der chemischen Industrie, 100 Prozent der Kraftfahrzeugindustrie, 82 Prozent der Kautschukindustrie und 71 Prozent der Eisenbahnen). Die Kaufkraft der Löhne ist 1973 um 23,5 Prozent gesunken. Der Rücklauf der Gewinne zu den Investitionszentren hat sich zwischen 1964–1968 um 4,2 Prozent erhöht und steigt weiter an. Die nackte Wahrheit sieht so aus: Brasilien ist nicht nur die Kolonie einer fremden Macht, sondern eine Produktionsstätte multinationaler Konzerne; die brasilianische Bevölkerung ein Reservoir für billige Arbeitskraft, und Regierung, Armee und Polizei Brasiliens sind Vorarbeiter und Aufseher im Dienst dieser Konzerne¹⁰.

Es bedarf kaum der Betonung, daß die nordatlantischen Staaten, vor allem die USA, politische und militärische Machtmittel zur Stützung ihrer Wirtschaftsinteressen einsetzen. Jedes Land, das versucht, sich der wirtschaftlichen Besitzergreifung zu entziehen, hat sofort mit einer ganzen Reihe von Sanktionen zu rechnen. (Man denke an den (Hickenlooper) Einspruch der USA gegen Darlehen des Internationalen Währungsfonds, der Internationalen Entwicklungsbank oder anderer internationaler Instanzen an Länder, die amerikanische Geschäftsanteile verstaatlicht haben, an Einfuhrbeschränkungen und schließlich an wirtschaftliche Blockade.) Dies alles wird sofort durch konzentrierte Pressekampagnen verstärkt. Wenn schließlich direkte militärische Intervention – wie 1962 in Santo Domingo – sich als unzweckmäßig erweist, unterstützen amerikanische Konzerne (ITT), Agenturen wie der Geheimdienst (CIA) oder sogar das State Department lokale Militärputsche, um wieder eine für amerikanische Investitionen günstige Lage herzustellen. Die jüngste Geschichte im Blick auf Kuba, Peru und Chile und der reaktionäre Umsturz in Bolivien, bei dem Brasilien die Rolle des subimperialistischen Handlangers spielte, dokumentieren genügend diese Fakten. Andererseits

diene die Unterstützung der örtlichen Geheimdienste durch den CIA und die Hilfe des Pentagon für die Armeen neofaschistischer Regime Lateinamerikas als Vorsichtsmaßnahme dem gleichen Zweck.

Bei alledem sollten wir uns vor moralischer Entrüstung hüten, die die wahre Natur der Sache nur vernebeln könnte. Wir haben es nicht mit besonders schlechten Menschen zu tun oder mit krebsartigen Auswüchsen eines Systems, das gereinigt und geheilt werden könnte. Wir haben vielmehr normale und unvermeidliche Konsequenzen der Grundprinzipien kapitalistischer Produktion und ihre Auswirkung in unserer globalen, technologisierten Zeit vor uns. Die Konzentration wirtschaftlicher Macht, die Suche nach höheren Gewinnen, das Bemühen, billigere Arbeitskräfte zu bekommen, um höhere Kosten zu vermeiden, gehören zum Wesenskern des Systems. Wenn Theoretiker des Neokapitalismus der entwickelten Länder darauf hinweisen, daß die grausamsten Konsequenzen dieser Prinzipien in den nordatlantischen Ländern beseitigt sind, beachten sie meistens viel zu wenig die Tatsache, daß diese Veränderungen durch Kampf errungen worden sind und daß sie überhaupt erst durch die Entdeckung und Ausbeutung eines neuen Proletariats – nämlich dessen der Dritten Welt – möglich werden konnten.

Es wäre ein schwerwiegender Irrtum, wollte man das Abhängigkeitsverhältnis als eine rein äußerliche Angelegenheit beschreiben, als eine Beziehung zwischen zwei getrennten und globalen Gebilden. Tatsache ist, daß die nordatlantischen und die an sie grenzenden Länder oder die herrschenden und die abhängigen Länder Teil einer einzigen Geschichte sind, in der wechselseitig jedes des anderen interne Strukturen und Beziehungen, seine Kultur und Lebensweise bestimmt. Aus der Sicht der abhängigen Länder nennt man dieses Phänomen die „Internalisierung der Abhängigkeit“. In diesem Zusammenhang müssen verschiedene Gesichtspunkte erwähnt werden. Der wichtigste bezieht sich auf die Klassenstruktur der abhängigen Länder. Ausländische Wirtschaftsinteressen stärkten im Anfangsstadium (und auch noch heute in bestimmten Gebieten) die traditionelle Zwei-Klassengesellschaft, indem sie die höhere Klasse, etwa die Land- und Plantagenbesitzer oder die Viehzüchter, an ausländische Märkte banden und einen Lebensstandard einführen, den der Import von Kultur und Industrieerzeugnissen ermöglichte, und auf diese Weise höchst anspruchsvolle, auslandsorientierte Inseln innerhalb der kolonisierten Welt entstehen ließen. Noch wichtiger war es, daß diese Interessen gerade rechtzeitig eine neue wirtschaftliche Elite für die Ausnützung und Verwaltung der Rohstoffindustrien und für die Leitung und Verteilung der Verbrauchsgüterindustrien schufen. Dadurch bildeten sich soziale Gruppen, deren Interessen völlig von ausländischen Belangen abhingen. In jüngerer Zeit hat man bewußte Anstrengungen unternommen, einige höher

gestaffelte Gruppen so direkt wie möglich in die multinationalen Konzerne einzubeziehen. Man kauft wichtige Aktien des einheimischen Kapitals und beteiligt einige Leute – bezeichnenderweise höhere Offiziere – an örtlichen Direktionen ausländischer Zweiggemeinschaften. Häufige Reisen nach und Ausbildungskurse in den nordatlantischen Ländern für wirtschaftliche und militärische Beauftragte stärken die Gleichartigkeit von Verfahrensweisen, Ansichten und Ideologien. Die ortsansässige Bourgeoisie fühlt sich fast völlig solidarisch mit den ausländischen Interessen.

Die kulturelle Durchdringung vervollständigt das Bild. Massenmedien, teilweise im Besitz fremder Konzerne und in allem von internationalen Nachrichtenagenturen abhängig, die Film- und Schallplattenproduktion und noch viele andere Faktoren tragen dazu bei, daß bis in die äußersten Winkel der Dritten Welt Werte und Ideologien der nordatlantischen Länder verbreitet werden. Antikommunistische und pro-westliche ideologische Indoktrination und eine systematische Glorifizierung des „westlich-kapitalistischen Lebensstils“ durchdringen so gut wie alles, was der Mann auf der Straße täglich liest, hört oder anschaut. Massive Propaganda für Konsumgüter prägt den Geschmack und erweckt unnötige Wünsche. Der Gebrauch des Sports für den Massenkonsum und neuerdings auch legalisiertes und propagiertes Glücksspiel stärken diese Kultur der Entfremdung. Alles das tötet das kritische Bewußtsein, und eine Gesellschaft, die zu Arbeit, und Solidarität angeregt werden sollte, wird dazu geführt, der Wirklichkeit zu entfliehen und Lebensgewohnheiten und Denkweisen einer auf Bequemlichkeit und Konsum ausgerichteten Welt zu entwickeln.

Letztlich führt diese kapitalistische Produktionsform der heutigen Welt in den abhängigen Ländern – und vielleicht nicht nur in diesen – zu einer menschlichen Existenz, die charakterisiert wird durch Künstlichkeit und Selbstsucht, eine inhumane und entmenslichende Jagd nach Erfolg, in Geld und Ansehen gemessen, und durch Verzicht auf eine Verantwortung für die Welt und für den Nächsten. Dieser letzte Punkt ist vielleicht der schwerwiegendste. Soweit diese Scheinkultur in den Menschen sogar das Bewußtsein für ihren eigenen Zustand der Abhängigkeit und Ausbeutung tötet, zerstört sie das Innerste ihres Menschseins: die Entscheidung, aufzustehen und Träger der eigenen Geschichte zu werden und den Willen, ein glaubwürdiges geschichtliches Vorhaben zu entwerfen und zu verwirklichen.

Der eben analysierte Prozeß entwickelt jedoch gleichzeitig seine eigenen, inneren Widersprüche, in denen und durch die abhängige Menschen und Gesellschaften ihr Menschsein fordern und einen Kampf für die Befreiung beginnen. Diese Widersprüche sind der Ausgangspunkt für ein neues Bewußt-

sein, das sich auf unserem Kontinent ausbreitet. Auf unterster Ebene steht der Widerspruch, den der „Demonstrationseffekt“ hervorruft, das Verlangen nach und der persönliche Bedarf an Konsumgütern, verbunden mit dem sich verschlechternden Lebensstandard. Die Revolution der steigenden Erwartungen, wie man das Phänomen genannt hat, erweckt ein Gefühl der Frustration und Rebellion in den wachsenden marginalen und halb marginalen Gruppen. Außerdem leiden in einer fortwährend inflationären Wirtschaft die städtische „*petit bourgeoisie*“ (kleine Heimindustrie, freie Berufe) und die mittlere Beamtenschaft ganz besonders stark unter dem Widerspruch von hohen Erwartungen und verfallender Kaufkraft ihres Einkommens. Es ist nicht verwunderlich, daß während der Volksaufstände in einigen argentinischen Großstädten (Córdoba, Mendoza, Rosario, Tucumán) zur Zeit der Militärregierung 1968–1969 die Anhänger der Mittelklassen sich spontan der Arbeiterklasse anschlossen und gemeinsam mit ihr die Gebäude ausländischer Konzerne in Brand setzten, die Fenster der großen Geschäftshäuser einschlugen und Barrikaden gegen die Polizei errichteten.

Ein weiterer Widerspruch besteht zwischen nicht-monopolistischer ortsansässiger Mittel- und Kleinindustrie und den Monopolen, die durch ständig wachsende Macht die Kleinindustrien nach und nach ersticken, indem sie private und öffentliche Kredite monopolisieren, Herstellungskosten reduzieren, den Markt kontrollieren und die ortsansässige Industrie hinausdrängen. So werden diese Gruppen in gewissen Situationen und zumindest zeitweise zu Verbündeten der Arbeiter im Kampf gegen fremden Imperialismus. Zur besseren Bewertung dieses Sachverhalts betrachten wir ein Land wie Chile, wo z. B. kleinere und mittlere Unternehmen 97 Prozent der Gesamtindustrie ausmachen, aber nur 56 Prozent des Gesamtarbeitspotentials nutzen und 42 Prozent aller Kapitalinvestitionen besitzen. Mit entsprechenden Veränderungen kann eine ähnliche Analyse der kleineren und mittleren landlichen Produktionsbetriebe in Beziehung zu Großgrundbesitzern und landwirtschaftlichen Genossenschaften gemacht werden.

Auf der ideologischen Ebene bilden diese Widersprüche einen gewichtigen Konfliktstoff: die sich steigende Reaktion von Jugend, Studenten und höheren Berufsgruppen (Lehrer, Professoren, Juristen, Architekten) gegen Lebensauffassung, Werte und Verhaltensweisen der kapitalistischen Gesellschaft. Die mit der christlichen Tradition verbundenen Werte von Gerechtigkeit und Menschenwürde rufen angesichts des weit verbreiteten Elends und Leidens eine Reaktion von Schmerz und Zorn hervor. Wenn fremde Mächte und ihre ortsansässigen Agenten Unterdrückung, Verfolgung, Folter und kalblütigen Mord zum Schutz ihrer Interessen ausüben, treibt das Ge-

fühl nationaler Würde, menschlicher Solidarität und Gerechtigkeit diese Menschen in den Kampf¹¹.

Natürlich liegt dem allen der fundamentale Gegensatz zwischen der kapitalistischen Produktionsform und der ausgebeuteten Arbeiterschaft zugrunde. In den größeren lateinamerikanischen Ländern gibt es schon seit mehr als einem halben Jahrhundert eine Organisation der Arbeiter mit einer vielgestaltigen und entwickelten Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können. Allerdings sollte darauf hingewiesen werden, daß die organisierte Arbeiterschaft langsam die Zwangsjacke der rein defensiven, unpolitischen Rolle zerbröckelt, in die der kapitalistische Staat sie zu zwingen versucht hat. Ein Land nach dem anderen – Chile, Uruguay, Argentinien – erkennt, daß der Kampf um bessere Lebensbedingungen unausweichlich in den politischen Bereich und zur Machfrage führt. So übernehmen die Arbeiter langsam das ihnen zukommende revolutionäre Erbe.

Im Zusammenhang mit diesem kurzen Aufriß über das Erwachen eines revolutionären Bewußtseins in Lateinamerika muß ein entscheidendes Datum genannt werden: 1958. Der Triumph der kubanischen Revolution markiert den Beginn einer neuen Zeit in Lateinamerika. Diese Revolution hat deutlich gezeigt, daß das kapitalistische und imperialistische System überwunden werden kann, sogar lächerliche 70 Meilen vor den Toren der USA und gegen ihre und ihrer Satelliten entschlossenen Anstrengungen. In den Jahren, die seitdem vergangen sind, haben wir gelernt, daß Castros Weg zur Macht nicht überall nachgeahmt werden kann und die kubanische Revolution kein zu wiederholendes Modell ist. Aber sie bleibt ein Symbol dafür, daß eine Veränderung möglich ist – wie hoch ihr Preis auch sein mag. In ein System, das umgestürzt und verändert werden muß, ist ein Einbruch gelungen. Die scheinheilige Anklage gegen Kuba, es habe die Revolution auf dem südamerikanischen Kontinent „exportiert und finanziert“, wie man so oft von denen hört, die ihrerseits sehr aktiv Unterdrückung exportieren und finanzieren, ist bestimmt eine Übertreibung. Wahr aber ist, daß Kuba zur Wiege eines neuen revolutionären Bewußtseins in diesen Ländern geworden ist.

Soweit haben wir nun die Basisanalyse der lateinamerikanischen Situation zusammengefaßt, die den „Christen für den Sozialismus“ in ihren unterschiedlichen Formen und Gruppen als Ausgangsposition dient. Einerseits sollte man noch einige genauere Bestimmungen hinzufügen, um der enormen Arbeit, die hier geleistet wird, gerecht zu werden. Andererseits gibt es aber in vielen Punkten unterschiedliche Interpretationen, und um einige wird heftig diskutiert. Der Unterschied zwischen den populistischen Richtungen, die allen Nachdruck auf das „Volk“ und nicht auf die „Klassen“ legen und dem klassischen marxistischen Konzept, die Debatte über die revolutionäre Be-

deutung einer Konzentration auf den antimperialistischen Kampf als ein Stadium auf dem Weg zum Sozialismus, die vergleichsweise starke Hervorhebung gewaltsamen Umsturzes gegenüber der Anwendung verfassungsmäßiger Mittel – das alles sind keine einfachen Probleme. Indessen kann man unschwer den marxistischen Bezugsrahmen entdecken, den diese Diagnose der lateinamerikanischen Situation impliziert. Im zweiten Teil unseres Buches müssen wir über die theologische Bedeutung und die Probleme sprechen, die durch die Aneignung marxistischer Begriffe zuratgereten¹². Im Augenblick können wir uns auf einige Bemerkungen zum Gebrauch dieser analytischen Methode beschränken.

Zunächst wäre etwas zur Frage der Objektivität zu sagen. Soziologen der funktionalistischen und strukturalistischen Richtung verurteilen häufig den parteiischen Charakter dieser Analyse. Tatsache ist aber, daß das offensichtliche und konkretere Versagen der Pläne der Entwicklungsideologen und Reformisten gerade den parteiischen Charakter der liberalen funktionalistischen Soziologie enlarvt hat. Dabei wurde völlig klar, daß insofern, als diese Soziologie ihre Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft borgte und alle Erscheinungen in der Dritten Welt in diesen Kategorien beurteilte, sie praktisch diese Gesellschaft als eine gegebene Norm akzeptierte, und insofern, als sie die historische Veränderung leugnete; statt dessen nur Akzentverschiebungen innerhalb des Systems anerkannte. Weit davon entfernt, objektiv und unparteiisch zu sein, war es eine reaktionäre, eine auf „Unentwicklung“ zielende Soziologie“, wie man sie genannt hat. Auch wurde deutlich, daß eine neutrale Gesellschaftswissenschaft nicht existiert. Dagegen bot der Marxismus den Rahmen für eine Untersuchung, der sowohl für eine geschichtliche Dynamik als auch für eine zukunftsbezogene Sicht menschlichen Handelns offen war. Sein konfliktbetontes Verständnis von Wirklichkeit kam unserer Situation näher. In diesem Sinn ist er objektiver als eine angeblich neutrale Wissenschaft, die sich in Wirklichkeit uneingestandenmaßen auf die Erhaltung des status quo festgelegt hat.

Aber aus dem gleichen Grund sind eine starre marxistische Orthodoxie oder ein Dogmatismus abzulehnen. Die Klassenstruktur zum Beispiel muß unter den Gegebenheiten eines abhängigen Landes untersucht werden, während Marx und Lenin sie so analysiert hatten, wie sie in den nördlichen Ländern auftrat. Auch die Formen des multinationalen Monopolkapitalismus erfordern ein Überdenken der klassischen Formulierungen. Die Beziehungen des Überbaus – Kultur, Religion – zum Befreiungskampf bedarf einer neuen Einschätzung. Das marxistische Schema kann nicht als Dogma genommen werden, sondern als eine Methode, die auf unsere Wirklichkeit und nach deren Kriterien anzuwenden ist; und dies wiederum führt dazu zurück, die Me-

thode selbst neu zu durchdenken. So wie das sozialistische System, das sich letztlich in den lateinamerikanischen Ländern entwickeln wird, keine Kopie der schon bestehenden sein wird, sondern eine unserer Wirklichkeit entsprechende Schöpfung – genau so muß die Analyse wirklichkeitsgemäß sein und ihre eigenen Begriffe und Methoden entwickeln.

Solche neuen Kategorien und Methoden entwickeln sich weder mittels Abstraktion noch in rein objektiver Besinnung, sondern aus dem angestrengten Bemühen darum, die gegenwärtige Situation zu überwinden und einer neuen Gesellschaft entgegenzugehen. Die dafür benötigte Analyse ist somit gewissenmaßen vorausgreifend. Sie muß Wirklichkeit entwerfen wie auch zerlegen. Sonst dient sie nur der Unterstützung der gegenwärtigen Situation und verfälscht den geschichtlichen Ablauf, wobei sie zugleich an der wichtigsten Dimension der Wirklichkeit vorbeigehet.

Aber eine so gearbete antizipatorische Wissenschaft bedarf der Hingabe an einen geschichtlichen Entwurf, der seinerseits aus einer bestimmten Einschätzung der Zukunft entsteht. Um es theologisch auszudrücken: Sie bedarf einer Art Prophetie. Hier berühren wir die empfindliche Beziehung zwischen Wissenschaft und Ideologie und zwischen Ideologie und Utopie. Doch darauf kommen wir in späteren Kapiteln zurück. Wichtig ist hier das Verständnis für die unvermeidliche Beziehung zwischen Analyse und Engagement. Die revolutionäre Verpflichtung der Christen, die wir im nächsten Kapitel darstellen werden, gründet sich auf die in diesem Kapitel skizzierte Analyse. Aber diese Analyse wird auch im Kontext dieses Engagements gemacht. Dies ist nun nicht ein *circulus vitiosus*, sondern ein schöpferischer Kreislauf, tatsächlich die einzige Möglichkeit für eine Analyse, eine menschliche – das heißt eine auf die Zukunft gerichtete (*projective*) – Wissenschaft zu sein und für ein Engagement ein menschliches – das heißt ein vernünftiges (*rational*) – zu sein.

Erwachen des christlichen Bewußtseins

„Dem Bauern ist nie Gerechtigkeit widerfahren, und daran wird sich nichts ändern, solange der Kapitalismus existiert.“ So antwortete ganz spontan ein mexikanischer Kleinbauer (*campesino*) auf die Frage nach möglichen Lösungen der Probleme des Anbaus und Verkaufs seiner Tomaten. „Hoch lebe ein sozialistisches Argentinien!“ rufen junge Peronisten im Blick auf den näher rückenden Wahltermin. „Sogar ein Blinder kann sehen, daß Lateinamerika unweiderrücklich auf eine Form des Sozialismus zusteuert“, erklärt Bischof Anrullo Parrilla Bonilla von Puerto Rico. Dies sind keine Zeugnisse doktrinärer Marxisten oder hochgestochener politischer Analytiker, sondern dies ist – ob wahr oder nicht – Ausdruck einer Überzeugung, die, man mag es begrüßen oder bedauern, mehr und mehr die lateinamerikanische Bewölkerung durchdringt. Vielleicht könnte man sagen, daß ein historischer Prozeß in Lateinamerika im Gange ist, der auf tief verwurzelte Kräfte und Neigungen in unserer Geschichte zurückgeht, in den letzten Jahren und Jahrzehnten jedoch an Intensität und Ausdruckskraft gewonnen hat, ein Prozeß, der nach und nach die Einfallskraft, die Findigkeit und den Willen der jüngeren Generationen in Lateinamerika in Bewegung setzt.

„Geschichtlicher Entwurf“ (*historical project*) ist ein in unseren Diskussionen oft gebrauchter Ausdruck als ein abgeschwächerer Terminus gegenüber einer Utopie, eine Vision, die nicht versucht, sich geschichtlich an die Gegenwart zu binden, und einem Programm, einem konkreten Entwicklungsmodell für die Organisation der Gesellschaft. Ein historischer Entwurf ist darin mit hinlänglicher Klarheit definiert, Entscheidungen hinsichtlich der Grundstruktur der Gesellschaft festzulegen. Er weist in eine vorgegebene Richtung. Oft aber ist sein Inhalt mehr in symbolischen und schwer faßbaren Formen ausgedrückt als in exakter technischer Sprache. Deshalb kann ein einzelner geschichtlicher Entwurf eine Anzahl unterschiedlicher, ja sogar im Bezug auf technische Gesichtspunkte oder taktische Konzeption sehr widersprechende Ansichten in sich vereinen¹. In diesem allgemeinen Sinn sprechen wir von *einem lateinamerikanischen sozialistischen Entwurf der Befreiung*.

Trotz dieser Unbestimmtheit können gewisse für den Entwurf konstruktive Grundelemente herausgehoben werden: